

„Wege der Trauer – der Übergang zum Leben“

Predigt über Johannes 20,11-18
Ostersonntag, 21. April 2019
in der Nikolauskirche Deckenpfronn
von Pfarrer Hans-Ulrich Lebherz

Johannes 20,11-18:

¹¹ Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein

¹² und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte.

¹³ Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

¹⁴ Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.

¹⁵ Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen.

¹⁶ Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!

¹⁷ Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.

¹⁸ Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: »Ich habe den Herrn gesehen«, und was er zu ihr gesagt habe.

Der Weg in die Nikolauskirche führt mich jedes Mal über den Friedhof. Jetzt im Frühling ist er wieder wie ein großer Garten mit vielen Blumenbeeten und blühenden Bäumen. Ein Friedhof, der ein Garten geworden ist.

Viele Menschen kommen auf den Friedhof, mit Gartenwerkzeug, um die Gräber zu richten; sie sind mit Gießkannen unterwegs, um zu gießen; sie sitzen auf den Bänken und halten ein Schwätzchen; sie stehen an den Gräbern ihrer Lieben. Manche kommen sehr regelmäßig, manche sogar täglich.

Unsere Trauer braucht einen Ort. Der Friedhof ist so ein Ort. Nicht für alle; manche sagen, sie spüren am Grab keine Nähe zum Verstorbenen. Sie haben anderswo ihren Ort für die Trauer, zum Beispiel zu Hause mit einem Bild oder einer anderen Erinnerung an den Verstorbenen. Für manche ist der Unglücksort der Ort für die Trauer, wie die vielen Kreuze an unseren Straßenrändern zeigen.

Trauer braucht einen Ort. Und wer einen solchen Ort der Trauer hat, der muss diesen immer wieder aufsuchen. Und dann wieder zurückgehen in das Leben, das ihm oder ihr zu leben beschieden ist. So ist Trauer ein Kommen und Gehen, ein Hin und Her zwischen zwei Welten.

Der Evangelist Johannes beginnt seine Passionsgeschichte mit dem Wort: „Es war vor dem Passafest. Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen“ (Joh 13,1). Die frühe Kirche hat Passa mit *transitus*, das heißt: „Übergang“, Hinübergehen übersetzt. Die Kirche hat das Passafest von den Juden übernommen, ihm dann aufgrund der Auferstehung Jesu nur einen neuen Sinn gegeben. Aus dem *transitus* des Auszugs aus der Gefangenschaft in Ägypten hinein ins Gelobte Land wird der Übergang aus der irdischen Welt in die geistige Welt, in der der Mensch zu seinem wahren Wesen findet.

Jesus erklärt im Johannesevangelium, worin der wahre Übergang besteht. Der Mensch muss vom Tod zum Leben hinübergehen. Das geschieht im Glauben. Wer glaubt, der ist jetzt schon vom Tod zum Leben hinübergegangen (Joh 5,24).

Die Passion und Auferstehung Jesu ist sein Hinübergang in die Welt Gottes. Die Ostergeschichte, die uns Johannes erzählt, ist auch vom Thema des Weges bestimmt. Maria von Magdala macht sich auf den Weg, um den zu suchen, den ihre Seele liebt.

Jedem Leser des Johannesevangeliums war sofort klar, dass hier mit dem alttestamentlichen Hohenlied, dieser Sammlung von Liebesgedichten, gespielt wird. Maria ist auf der Suche nach der Liebe ihres Lebens, getrieben von der Frage, was stärker ist: die Liebe oder der Tod.

Im Hohenlied heißt es: „Des Nachts auf meinem Lager suchte ich, den meine Seele liebt. Ich suchte; aber ich fand ihn nicht. Ich will aufstehen und in der Stadt umhergehen auf den Gassen und Straßen und suchen, den meine Seele liebt. Ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Es fanden mich die Wächter, die in der Stadt umhergehen: ‚Habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebt?‘ Als ich ein wenig an ihnen vorüber war, fand ich, den meine Seele liebt. Ich hielt ihn und ließ ihn nicht los“ (Hoheslied 3,1-4).

Es ist früh am Morgen. Maria Magdalena war wach vor den anderen, hatte das Nötigste an Kleidung übergestreift und war losgegangen. Sie macht sich auf den Weg. Bloß raus hier. Sie will allein sein, weg von allem, was dumpf und traurig ist. Wenigstens frische Luft atmen und das Gras und den Tau an den Füßen spüren. Das wird guttun. Und sie kann ungestört weinen, dort an dem Grab mit dem Stein davor.

So geht Trauer. Noch einmal hingehen, immer wieder hingehen zu dem Ort.

Es muss doch besser werden. Die Zeit heilt doch alle Wunden. Der Tag muss doch kommen, an dem mir nicht gleich die Tränen kommen da am Stein. Das ist bei allen so. Bei manchen dauert's länger, bei anderen kürzer, so ist das eben. Es wächst Gras drüber, auch über diesen aufgewühlten Haufen Erde und das schwarze Loch in

deinem Herzen. Aus dem Friedhof wird ein Garten mit der Zeit. Hier, am Stein, da wirst du es zuerst merken. Das hoffst du und deswegen gehst du immer wieder dort hin. So geht Trauer. Sie braucht einen Ort.

Als Maria Jesus nicht im Grab findet, läuft sie zurück. Und Petrus und Johannes laufen um die Wette zum Grab. Johannes ist bei diesem morgendlichen Wettlauf schneller. Und nun geschieht ein ständiges Hinein und Hinaus. Johannes beugt sich in das Grab, geht aber nicht hinein. Petrus aber geht hinein. Darauf geht auch Johannes hinein. Er sieht und glaubt. Das Grab als Ort des Todes ist zum Ort des Lichtes geworden. Maria aber steht draußen und weint.

Da beugt auch sie sich in das Grab hinein und sieht zwei Engel. Die sprachen zu ihr: „Frau, was weinst du?“ Die Engel kommen im rechten Moment und tun das Richtige. Sie fragen: „Was weinst du?“

Weinst du um ihn, um dich, um euch, um den Moment, um die Zeit, das Gestern, das Heute, das Morgen? Weinen, das sind viele verschiedene Tränen. Sie holen sich ein auf deinem Gesicht, sie laufen ineinander, sie lassen verschwimmen, was du sowieso nicht auseinanderhalten kannst.

So geht Trauer. Als ob einer kommt und dich fragt: Was weinst du? Und dann kommt es raus, aus den Tiefen des Herzens. Du hattest ja gelernt, sie gut zu verschließen. Aber mit den Tränen löst sich alles.

Was ich so gerne tun wollte und nie getan habe. Was ich hätte sagen wollen und nie gesagt habe. Was ich so gut kannte und doch nie richtig erkannt habe, erst jetzt. Was ich immer noch zu Ende bringen wollte und was jetzt zu Ende ist. Was ich vermissen werde und was nie mehr wiederkommt. Das weine ich.

Gewiss sind es Engel, die dich so behutsam fragen: „Was weinst du?“ Die dich nach deinem Kummer fragen; die Mitgefühl zeigen; die deiner Verzweiflung Raum geben, so dass du sie aussprechen kannst. Wie Maria: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“

Weggenommen! – Das fühlt sich scheußlich an. Das wissen alle, denen schon jemand genommen worden ist. Das wissen alle, denen schon etwas genommen wurde; die Heimat, die Gesundheit, die Würde. „Weggenommen“. Und du stehst da, ohnmächtig; du kannst nichts machen und kannst es nicht fassen.

Das sagte Maria und wandte sich um und sieht Jesus dastehen, weiß aber nicht, dass es Jesus ist. Jesus sagt zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Da sie meint, es sei der Gärtner, sagt sie zu ihm: „Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sag mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen.“

Ein Garten, der ein Friedhof geworden ist. Maria Magdalena wendet sich irgendwann wieder ab vom Grab. So geht Trauer. Man kann ja nicht am Grab bleiben und die Tränen versiegen irgendwann doch. Dann geht es wieder in den Alltag zurück, und der begegnet auch Maria Magdalena.

Das kann ja nur der Gärtner sein, der hier nach dem Rechten sieht. Vielleicht weiß er ja, wo der Verlorene ist, dann kann man den noch einmal ins Grab legen, diesmal endgültig, den Stein davor und weggehen mit dem schwarzen Loch im Herzen. So geht Trauer doch. Das Leben muss ja weitergehen.

Maria ist schon vorbei an dem Gärtner, sie will zurück in die Stadt. Da dreht sich der Gärtner um und sie hört ihren Namen: „Maria!“

Da wendet sie sich um und sagt auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni! Das heißt ‚Meister‘. Genauer: Sie nennt ihn nicht mehr einfach nur Rabbi, Lehrer, sondern ‚Mein Rabbi, mein Meister‘. Die Auferstehung wird erfahren in der Begegnung. Als Jesus Maria mit ihrem Namen anspricht, spürt sie, dass die Liebe stärker ist als der Tod, dass sie in diesem Augenblick aus dem Bereich des Todes in den Bereich der Liebe getreten ist. Die Auferstehung schafft eine neue persönliche intime Beziehung zu Christus. Jesus ist ihr persönlicher Meister geworden. Die Beziehung zum Auferstandenen hat sich auf eine Weise verdichtet, dass sie nicht mehr aufgelöst werden kann.

Da steht sie im Garten, verweint und überglücklich, und Jesus steht ihr gegenüber. Und ihr geschieht, was wir hoffen. Dass wir einander wieder begegnen, uns erkennen, den Namen sagen können, den wir nicht mehr sagen konnten. Und dass Gott anders wird, nicht mehr so fremd und so fern. Dass wir ihn erkennen können. Dass aus unserem ganzen Suchen ein Finden wird. Dass wir erfahren: Die Liebe ist stärker als der Tod. Der Tod ist nicht mehr da.

Der Garten des Todes hat sich durch die Auferstehung Jesu und durch die Begegnung mit Maria in einen Garten der Liebe und in einen Garten des Paradieses verwandelt.

Maria will Jesus festhalten. Aber er antwortet ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen.“

Er muss seinen Übergang erst noch vollenden. Wir können den Auferstandenen nicht festhalten. Wir können auch den Garten der Liebe und des Paradieses nicht festhalten. Maria muss begreifen: Es ist anders als vorher. Es ist dieselbe Liebe, aber sie will anders gelebt sein. Auferstehung heißt nicht, dass Jesus einfach wieder genau so da ist, wie er es vor dem Tod am Kreuz war. Da ist eine Distanz zwischen der Existenzform Jesu und der Marias. Jesus hat den Tod hinter sich. Maria hat ihn noch vor sich. Aber die Liebe hindert das nicht. „Stark wie der Tod ist die Liebe“, heißt es im Hohenlied. Maria muss loslassen. Fortan geht die Liebe nicht mehr über körperliche Berührung. Aber sie wird genauso stark sein. Die seelische Berührung steht der körperlichen an Intensität nicht nach. Das erfährt Maria. „Maria!“ – „Rabbuni!“, dieses selige Gespräch wird sich künftig in ihrem Herzen ereignen.

Maria muss aus dem Garten hinausgehen, hinüber zu den Jüngern. „Ich habe den Herrn gesehen.“ Mit diesem Augenblick im Herzen geht sie ihren Weg, ein neuer Weg.

Wir dürfen vertrauen, dass wir mitten in der Welt, in der wir sind, immer wieder den Auferstandenen schauen, in einem menschlichen Antlitz, in der Schönheit der Schöpfung, in einem Wort, das unser Herz berührt, in der Stille, im Gottesdienst, im Abendmahl. Dann ist der Ort, an dem wir sind, ein Ort des Übergangs. Dann geschieht für uns Passa, *transitus*, Übergang von dieser Welt in eine andere Welt. Dann ragt die andere Welt in unsere hinein. Dann stehen wir dort, wo wir sind, im Garten der Liebe und im Garten des Paradieses.

AMEN.